

13 andere ungarndeutsche Familien aus Kéty in Oberbernbach Grundstücke entlang zweier kompletter Straßenzüge. Die Bauherren begannen im Frühjahr 1951 alle zur gleichen Zeit mit der Errichtung ihrer Häuser. Eigenleistung und Nachbarschaftshilfe wurden großgeschrieben. Zur Baustelle lief Fam. Penthaler von Arnhofen aus immer zu Fuß. Was nicht von selbst bewerkstelligt werden konnte, führte eine Hollenbacher Baufirma zu einem günstigen Preis durch. Vor dem Umzug nach Oberbernbach (1952) ging Heini Penthaler noch in Leahad zur Schule.

Neue Existenzen und Wirtschaftsbetriebe

In Inchenhofen und Oberbernbach fanden sehr viele Flüchtlinge ihre endgültige Heimat. 90 % aller Heimatvertriebenen wurden Arbeitnehmer, einige wagten den Weg in die Selbstständigkeit wie z. B. die Brüder Zenker in Aichach.

1948/49 existierten in Inchenhofen und Sainbach (S) bereits acht Flüchtlingsbetriebe:

- Alois Abt, Spengler
- Johann Hartmann, Strickerei
- Alois Maly, Schuhmacher
- Wenzel Mühlstein, Fleischer
- Elfriede Zimmermann, Schneiderin
- Herbert Frühbauer, Tischler (S)
- Josef Öhler, Mechaniker (S)
- Wilhelm Simm, Friseur (S)

In Oberbernbach gründete Heinrich Penthaler 1963 nach seiner Lehre zum Kfz-Mechaniker und mit dem Meisterbrief seine Kfz-Werkstätte. Johann Strack arbeitete in Augsburg als Maurer.

Integration und Existenzaufbau

Die Alteingesessenen gewöhnten sich nach und nach an die neue Situation und die neuen Mitbewohner, die gemeinsame Sprache war von Vorteil. Etwas gewöhnungsbedürftig waren die bunten Trachten der jüngeren Frauen aus Ungarn. In Inchenhofen trugen Frauen schließlich vorwiegend schwarz. In religiöser Hinsicht war aber ein Umdenken notwendig. Denn sowohl die Ungarndeutschen als auch andere Heimatvertriebene waren Protestanten. Man hatte davor noch nie „Luthrische“ gesehen und manch Katholik hatte damit seine Probleme. Im August 1946 fand der erste evangelische Gottesdienst in Inchenhofen durch den evangelischen Pfarrer Hübner von Aichach statt. Außer der Aichacher Gemeinde betreute dieser sechs „Predigt- und Unterrichtsstationen“, u.a. Inchenhofen. Dort wurde alle 14 Tage in kleinen

Kapellen das Abendmahl gefeiert. Mit seiner Frau marschierte der Pfarrer anfangs zu Fuß in die Dörfer, im Rucksack die Bibel und das Kreuzifix. Erst später konnten sie aufs Fahrrad, Motorrad und ein Auto umsteigen.

In die Kirchengemeinde integriert fühlte sich Fam. Strack in Inchenhofen nicht. Als Protestant musste man in der Wallfahrtskirche trotz freier Plätze stehen, erinnert sich die Strack-Oma. Das führte dazu, dass man sich immer mehr in Richtung Augsburg orientierte und schließlich beschloss, in Königsbrunn einen Neuanfang zu wagen und dort erneut zu bauen (1962/63). Nur Sohn Peter hatte in Leahad nach wie vor seinen Freundeskreis und Fußballverein, so dass er 1973 zurückkam und auf dem elterlichen Grundstück, das verpachtet war, selbst baute. Die Zahl der Neubürger wirkte sich auch auf die Kommunalpolitik aus. Bereits bei der Kommunalwahl im April 1948 wurde ein gemeinsamer Wahlvorschlag von Einheimischen und Flüchtlingen eingereicht, auf dem von zehn Kandidaten sechs aus dem Lager der Flüchtlinge kamen. Ab 1948 gab es mehrere heimatvertriebene Gemeinderäte:

Inchenhofen: Karl Grüner (1948-1966), Stefan Schnürer (1948-1952), Alois Turba (1952-1956), Hugo Rothkegel (1955-1956), Karl Holaschke (1966-1972) und Dr. Benno Remplik (1966-1968). Sainbach: Richard Hinner (1948-1949), Kurt Hesral (1948-1952), Josef Öhler (1948-1956), Simon Thoma (1952-1956).

Die „Ungarndeutschen“ heute

In der „Ungarn-Siedlung“ in Oberbernbach gibt es heute rund 30 Anwesen, die auf Nachkommen von Ungarndeutschen zurückzuführen sind. Horst Penthaler wohnt mit seiner Frau Marianne (geb. Heineck), die ebenfalls in Inchenhofen geboren ist und deren Eltern auch aus Ungarn stammen, nun seit über 70 Jahren in Oberbernbach. Mariannes Bruder, Heiner Heineck, war jahrelang Postbote in Inchenhofen. Horsts Bruder, Heinrich, Gründer des Autohauses Penthaler, ist 2021 verstorben.

In Inchenhofen leben noch einige Nachkommen von Ungarndeutschen, u.a. Fam. Zierbeck, Braun (jetzt Riederle) und Strack. Robert Strack, dessen Großeltern 1944 mit Penthalers nach Inchenhofen gekommen sind, hat beim „Kameraden“ seines Opas eine Ausbildung gemacht und 28 Jahre im Autohaus Penthaler gearbeitet.

Verfasser:
Ludolf Karletshofer, Horst Penthaler

Quellen:
Richard Bauch: Flüchtlinge und Heimatvertriebene im Landkreis Aichach-Friedberg, 1990
Horst Penthaler: Die Historie der Familie Penthaler, 2025; Erinnerungen von Fam. Strack
Wilhelm Liebhart (Hg): Inchenhofen, Wallfahrt, Zisterzienser und Markt, Sigmaringen 1992

Heimatverein „Sankt Leonhard“ e.V.

Leahada Gschichtsblatt'l



Ungarndeutsche und andere Vertriebene finden in Inchenhofen eine neue Heimat

Erinnerungen von Fam. Penthaler und Strack an die Evakuierung im November 1944

Voglbräu, im Dezember 1944: Hier sollten wir Ungarndeutschen also die nächsten Wochen verbringen, bis zur Rückkehr in unsere ungarische Heimat – nach dem Endsieg der Deutschen. Dass ein Großteil der rund 30 Familien in Inchenhofen und Oberbernbach eine neue Heimat finden sollten, ahnte damals keiner, berichtet Horst Penthaler aus Oberbernbach, dessen Familie 1944 nach Leahad gekommen war.

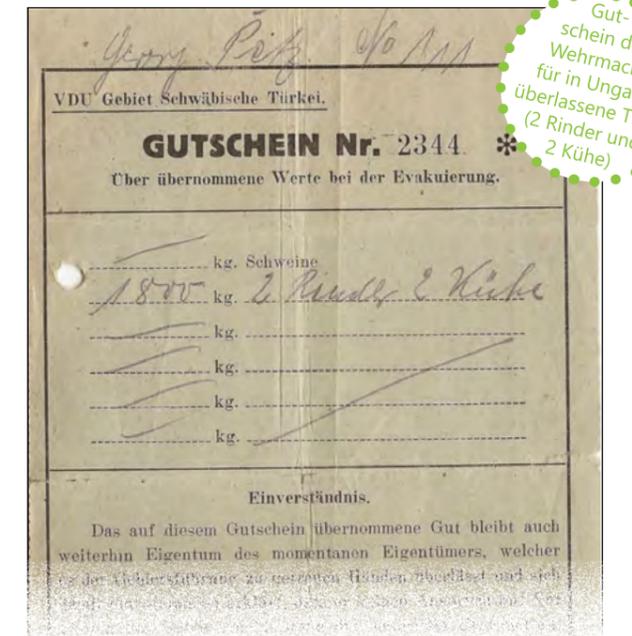
Wie kam es zur Evakuierung?

Mit der sowjetischen Sommeroffensive 1944 in Ungarn fing alles an. Im Winter flohen ungefähr 60.000 der 500.000 Ungarndeutschen vor der heranrückenden Roten Armee; zu Fuß, mit Hand-/Pferdewagen oder Güterzug in den Westen des Deutschen Reiches. Wer sich trotz aller Warnungen nicht zum Aufbruch durchringen konnte, wurde nach dem Einmarsch der Sowjettruppen in russische Arbeitslager verschleppt, enteignet oder nach dem Krieg nach Württemberg oder Sachsen dirigiert. Nur ein kleiner Teil der Ungarndeutschen blieb dauerhaft dort.

Von der „Schwäbischen Türkei“ nach Leahad

Am 9. Dezember 1944 trafen die Familien Penthaler/Petz und Strack mit den ersten Flüchtlingen, Deutschen aus Ungarn, im Altlandkreis Aichach ein. Sie stammten aus dem Dorfe Kéty in der „Schwäbischen Türkei“, südlich des Platten-sees gelegen. Ihre Flucht begann im November 1944, die Deutsche Wehrmacht organisierte die freiwillige Evakuierung. Die Flüchtlinge konnten relativ viel mitnehmen, in der Hauptsache natürlich haltbare Lebensmittel. Fam. Penthaler nahm die „teure Fracht“ wie die Pendeluhr mit, aber auch Würste, Schinken und einen Fettständer voll Schweinefett. Man hatte noch schnell geschlachtet und verarbeitet. Der Petz-Opa soll sogar noch einen Sack mit Silbermünzen vergraben haben, so eine Familienüberlieferung – gefunden wurde er aber nie. Von der Mitnahme

ausgeschlossen war lediglich lebendiges Vieh. Von der Wehrmacht bekam man Bescheinigungen über die zurückgelassenen Tiere. Bei Fam. Petz waren das 2 Rinder und 2 Kühe, die nach der Rückkehr nach dem Endsieg wiederersetzt werden sollten.



Die Flucht wurde in geschlossenen Viehwaggons angetreten, und da bereits der Winter nahte, wurden dort kleine Öfen aufgestellt. Der Zug hielt oft an, z. B. bei Fliegerangriffen, alle Passagiere mussten dann unter die Waggons kriechen. Die Fahrt dauerte 14 Tage und war ein einziges Verwirrspiel, da die Flüchtlinge mit Ausnahme des Bahnhofes von Wien keinerlei Anhaltspunkte hatten, wo man sich gerade befand und wohin die Reise ging. „Nach einer zweiwöchigen Odyssee kamen wir letztendlich in Radersdorf an“, berichten die Zeitzeugen. Eine Hälfte des Transportes wurde hier ausgeladen, um in Inchenhofen unterzukommen, die andere sollte nach Adelzhausen gebracht werden.

Unterkünfte beim Baderwirt und Voglbräu

Rund 60 ungarndeutsche Flüchtlinge aus Kéty wurden zunächst in zwei provisorischen Massenlagern, die man in den Sälen vom Voglbräu und Baderwirt hergerichtet hatte, einquartiert. Geschlafen wurde auf Stroh, das teilweise lose, teilweise in Säcke gefüllt war. Man glaubte noch an den „Endsieg“, die Unterbringung in den Wallfahrerlagern der Gasthäuser sollte nur vorübergehend sein.

Horst Penthalers Mutter erinnerte sich: „Während wir also wegen der Kriegereignisse aus Kéty geflohen waren, war mein Mann an der Front bzw. später dann in Gefangenschaft. Wir standen, so gut es ging, in brieflichem Kontakt, so dass er wusste, wo wir uns aufhielten. Wir, das waren meine Eltern (Fam. Petz) und ich und unser kleiner Sohn Heini. Zu Hause waren wir Landwirte und nannten ein kleines Anwesen unser eigen. Hier gab es aber in der Landwirtschaft wenig Arbeit, da wir mitten im Winter ankamen. Frauen strickten und häkelten für die einheimische Bevölkerung und erhielten dafür Naturalien. Der Bürgermeister des Ortes versorgte uns mit Lebensmittelkarten. Es ging uns relativ gut, da wir auch von dem Mitgebrachten noch lange zehren konnten.“

Verglichen mit den später eintreffenden Vertriebenen aus Schlesien und dem Sudetenland, die oft nur das hatten, was sie am Leibe trugen, waren diese ersten Flüchtlinge in einer relativ besseren Ausgangsposition, was das mitgebrachte Gepäck betraf. So manches schöne Familienandenken oder wertvolle Trachtenkleid wurde auf diese Weise von Ungarn herübergerettet.

Verteilung auf Höfe

Als sich das Ausbleiben des Endsiegs abzeichnete und mehr Flüchtlinge in Inchenhofen strandeten, wurden die „Ungarn“ im März 1945 auf verschiedene Anwesen verteilt. Fam. Strack kam im Gemeindehaus an der Ecke Radersdorfer Str. / Großhausener Str. unter, Fam. Penthaler/Petz in Arnhofen. „Unser Bauer, der Arnhofer war froh, Leute zu bekommen, die deutsch sprachen - wenn auch etwas ungewohnt - und sich bestens mit der Landwirtschaft auskannten. Im Gegensatz zu den Kriegsgefangenen aus Paris, Prag oder Warschau, die oft keinerlei Ahnung von der Landwirtschaft hatten.“ „Petz-Großvater“, der mit seinen knapp über 50 Jahren in Ungarn nicht mehr in den Kriegsdienst eingezogen wurde, aber noch relativ fit war, hatte eine gute Hand für

Pferde. Und so wurde er „Stangenreiter“, erster Pferdeknecht im Gutsbetrieb. „Wir arbeiteten in der Landwirtschaft mit, was uns keine Probleme bereitete, da wir zu Hause ja auch Bauern waren. Aus diesem Grund wurden wir von der einheimischen Bevölkerung schnell akzeptiert.“ Josef Rigl, Sohn des damaligen Arnhofer-Bauern, lebte bis vor kurzem noch in Aichach. Er war damals 12 Jahre alt und konnte sich noch an die Ankunft der Petz-Familie aus „Ungarn“ erinnern, „dass sie eine gute Wurst gemacht haben“.



Petz Opa, der Pferdeflüsterer, mit Heini und Mutter Anna

Der Familie ging es bei ihrem Bauern gut. Sie hatte zwei Stuben, konnte Gemüse anbauen, zwei Schweine mästen und daraus Wurst und Schinken machen, die auch die Kinder vom Bauern mit Vorliebe gegessen haben. Im Zimmer gab es sogar einen eigenen Ofen, auf dem gekocht werden konnte. Das Rauchrohr ragte zum Fenster hinaus, da es keinen Kaminanschluss gab.

Begleitet von der ständigen Sorge um den Ehemann, der noch im Kriegseinsatz war und später in amerikanische Gefangenschaft geriet, erlebten die Penthalers in Arnhofen das Kriegsende.

Kurz vor dem Einmarsch der Amerikaner wurde sicherheitshalber dessen Waffen SS-Mütze, die er beim Heimaturlaub zurückgelassen hatte, verbrannt. 1946 kehrte er schließlich zurück zur Familie. Zwei Jahre später kommt Horst, der zweite Sohn der Familie, in Arnhofen zur Welt. Auch bei Fam. Strack folgt 1949 ein zweiter Sohn, Peter wird im Gemeindehaus geboren.



Unterscharführer Heinrich Penthaler

Bevölkerungszuwachs nach dem Krieg

Das größte Problem bildete nach dem 2. Weltkrieg der enorme Bevölkerungszuwachs durch Heimatvertriebene. Lebten während des Kriegs, bedingt durch den Fronteinsatz, nur knapp 500 Menschen in Inchenhofen, wuchs seit 1945 ihre Zahl mit den Kriegsrückkehrern auf über 1.000 an. Lt. Aufstellung aus dem Jahre 1946 stammten von den 315 „Neubürgern“ 203 aus der Tschechoslowakei und 60 aus Ungarn.

Ab Mitte 1947 befanden sich etwa 330 Heimatvertriebene in Inchenhofen, die inzwischen alle privat untergebracht waren. Die großen Massenlager, die sich zumeist in den Wirtshaussälen befunden hatten, konnten aufgelöst werden.

Bevölkerungsentwicklung in den drei Gemeinden der Marktgemeinde sowie Oberbernbach:

Gemeinde	Einwohnerzahlen			
	1939	1946	1955	1969
Inchenhofen	722	1064	1018	1165
Oberbachern	218	277	209	192
Sainbach	303	447	336	282
Oberbernbach	411	528	795	1039

In der Nachkriegszeit wuchsen die Einwohnerzahlen durch den Zuzug von Ausgewiesenen. In den 1950er Jahren verlagerte sich das Wachstum auf Gemeinden mit günstiger Verkehrsverbindung bzw. Arbeitsplätzen. Mit Beginn der sechziger Jahre führte die Stadtfucht, der Wunsch nach einem Häuschen im Grünen, wieder zu einem Anwachsen bestimmter Gemeinden.

Neue Siedlungen

In Städten wie Aichach entstanden in der Nachkriegszeit v.a. Wohnblöcke der Baugenossenschaften, mancherorts komplette Siedlungen wie z. B. Mering-St. Afra oder in Oberbernbach.

Die Wohnungsnot in Inchenhofen konnte lange Jahre nicht zu aller Zufriedenheit gelöst werden. Die beengten Wohnverhältnisse erforderten den schnellen Bau

von Wohnungen. Aber erst 1953 wurde eine nennenswerte Bautätigkeit aufgenommen. Innerhalb eines Jahres entstand am Ortsausgang an der Straße nach Radersdorf mit 17 Häusern eine neue Wohnsiedlung. Die Bauherren waren 15 Vertriebene und 2 Einheimische. Ihr Anfangskapital betrug 2.000 bis 3.000 DM. Die Gemeinde steuerte Sand und Kies bei. Die Gebäude entstanden mit viel Eigenleistung der Siedler. Der Gemeindegrund konnte auf Raten abbezahlt werden, nach 30 Jahren war man Besitzer des Grundstücks. Die Endkosten jedes Hauses lagen zwischen 12.000 und 16.000 DM. Familie Strack begann als eine der ersten mit dem Bau in der Großhausener Straße. Hinter dem Friedhof gab es bis dato nur das „Remplik-Anwesen“. Durch glückliche Zustände konnte man vom Angerbauern 1950 ein Grundstück erwerben. Der Angerbauer wollte nämlich laut Erinnerung der Strack-Oma einen größeren Bulldog kaufen und brauchte daher wohl kurzfristig Geld. Johann Strack führte als gelernter Maurer den Großteil der Baumaßnahmen selbst durch. Türen und Fenster durfte er in der Werkstatt des Nachbarn vom Gemeindehaus, beim Lutzbauern (jetzt Posch), herstellen.

„Ungarndeutsche Kolonie“ in Oberbernbach

Zurück zu Familie Penthaler: Ende der 1940er Jahre hatte sie sich um Baugrund in Radersdorf bemüht, denn Bahnnähe sollte ein entscheidendes Siedlungskriterium sein. Der dortige Eigentümer hielt die Bauwilligen aber zu lange hin, so dass sie sich für ein Angebot in Oberbernbach entschieden. 1951 kaufte sie wie



Luftaufnahme von ca. 1937: 1953 wurden in Richtung Radersdorf 17 Häuser gebaut.

Inchenhofen b. Aichach Orig. Tiegeraufnahmen